

Predigt über 1. Mose 26,17-22  
außer der Reihe; Volkstrauertag  
Ubbedissen am 19.11.2023

Liebe Gemeinde,

in der vergangenen Woche stellte sich mir ein Text in den Weg. Anders kann ich das gar nicht beschreiben. Denn nachdem ich zufällig auf diese Episode aus dem ersten Buch Mose gestoßen war – oder gestoßen wurde-, da konnte ich mich ihr nicht mehr verweigern, nicht in der aktuellen weltpolitischen Situation und schon gar nicht auf dem Hintergrund dieses Gedenktages.

Um die aktuelle Bedeutsamkeit des Geschehen jedoch zu verstehen, eine kurze Einordnung: Abraham ist von Gott in das Land geführt worden, auf dem der heutige Staat Israel liegt. Dort leben er und sein Stamm an der Grenze zwischen Steppe und Kulturland als Viehnomaden. Als Abraham verstorben ist, geht die Stammesführung auf seinen Sohn Isaak über. Weil eine Dürreperiode einsetzt, ziehen der sich mit seinen Leuten in die Nähe einer der Städte, nach Gera. Das liegt – und langsam wird deutlich, was aktuell mit dieser Geschichte verbindet – im Schatten der Philisterstadt - Gaza.

Die Philister sind ein weiteres Volk, das Anspruch auf dasselbe Gebiet erhebt – wieder eine Parallele. Und beide Volksgruppen trennt vieles: Religion, Kultur, Lebensweise. Die Philister eine sesshafte Stadtgesellschaft, die Isaakleute umherziehende Nomaden, die Philister Händler, die Israeliten Viehhirten, die Philister verehren eine ganze Blase von Göttern, in der Abrahamsnachfolge die Leute um Isaak den einen Gott. Auf den Punkt gebracht: Man ist sich fremd, kann sich aber durch die Situation nicht vermeiden.

Als der Stamm Isaaks mächtiger wird, wächst unter den Philistern die Angst vor dem misstrauisch beäugten Nachbarn. Also wollen sie die ihnen Fremden vertreiben. Sie rauben ihnen die Lebensgrundlage, indem sie ihnen die Wasserstellen nehmen, die die Nomaden für das Vieh und sich selbst notwendig brauchen.

Hier setzt der Text ein:

ISAAK SCHLUG SEINE ZELTE AUF IM TAL VON GERAR UND WOHNTTE DA UND LIEß DIE WASSERBRUNNEN WIEDER AUFGRABEN, DIE SIE ZUR ZEIT ABRAHAM'S, SEINES VATERS, GEGRABEN HATTEN UND DIE DIE PHILISTER VERSTOPFT HATTEN NACH ABRAHAM'S TOD, UND NANNTTE SIE MIT DENSELBEN NAMEN, MIT DENEN SEIN VATER SIE GENANNT HATTE.

EBENSO GRUBEN ISAAK'S KNECHTE IM TAL UND FANDEN DORT EINE SPRUDELNDE QUELLE. ABER DIE HIRTEN VON GERAR ZANKTEN MIT DEN HIRTEN ISAAK'S UND SPRACHEN: DAS WASSER IST UNSER. DA NANNTTE ER DEN BRUNNEN »ZANK«, WEIL SIE MIT IHM DA GEZANKT HATTEN.

ALSO GRUBEN SIE EINEN ANDERN BRUNNEN. DARÜBER STRITTEN SIE AUCH, DARUM NANNTTE ER IHN »STREIT«.

DESWEGEN ZOG ER WEITER UND GRUB NOCH EINEN ANDERN BRUNNEN. DARÜBER ZANKTEN SIE SICH NICHT, DARUM NANNTTE ER IHN »WEITER RAUM« UND SPRACH: „NUN HAT UNS DER HERR RAUM GEMACHT UND WIR KÖNNEN WACHSEN IM LANDE.“

Es ist erschreckend, wie lang die Geschichte des Konfliktes zurückreicht, der mit dem bestialischen Übergriff der Hamas und der Reaktion Israels wieder hemmungslos aufgebrochen ist. Eigentlich sind die Beteiligten immer noch dieselben. Die Palästinenser sind, grob gesprochen, die Nachfahren der Philister. Selbst die Bezeichnung lehnt sich an die Selbstbezeichnung dieses ursprünglichen Seefahrervolkes an.

Und immer noch geht es um das selbe Stück Land, auf das beide Parteiungen Anspruch erheben. Und immer wieder ist es Israel, dessen Lebensrecht in dem Konflikt bestritten wird. Denn wenn

einer lautstark die Befreiung Palästinas fordert, dann ist das nichts anderes als der Traum, die Juden aus diesem Land zu vertreiben, wie damals die Absicht der Philister.

Schiller hatte wohl Recht, als er im Stück „Wilhelm Tell“ den Satz prägte: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt.“ So platt das klingt, so tief ist doch diese Wahrheit in der Menschengeschichte verankert. Und diese Wahrheit warnt vor jeder Blauäugigkeit, vor allem der Illusion, die Menschheit würde im Zusammenleben der Nationen auf einem steten Weg des Fortschritts sein, „Wandel durch Handel“: Syrien, Jemen, Ukraine, Naher Osten belehren uns eines Besseren oder besser Schrecklicheren.

Es gibt den böswilligen Nachbarn. Die Rolle böser / guter Nachbar ist dabei nicht auf verschiedene Völker verteilt. Die Unterscheidung zieht sich manchmal mitten hindurch. Er ist eine zeitlose Seuche und eine Tatsache, die in jeder Überlegung Raum haben muss. Ich bin geschockt, dass ich das so sagen muss, der ich tief in der Friedensbewegung der 80er verwurzelt bin. Aber die Erfahrung zeigt: Blauäugigkeit droht, dem bösen Nachbarn das Feld zu überlassen. Im besten Fall muss man dafür selbst den Preis zahlen, im Schlimmsten andere.

Diese Blauäugigkeit gönnt sich Isaak nicht. Er weiß, ahnt, was er von den Philistern zu erwarten hat. Er denkt sie sich nicht schön, um sich selbst in Sicherheit zu wiegen. Er erkennt sehr schnell, dass er es mit einer bedrohlichen Feindschaft zu tun hat, die auf das Existenzrecht seiner Leute zielt.

Und ein Zweites tut er, das mich fasziniert. Er geht auf ihr Spiel nicht ein. Er lässt sich von seinen Feinden nicht in die Spirale von Gewalt und Gegengewalt ziehen. Rückzug, Nachgeben ist seine Option. Halten Sie diesen Satz fest: Rückzug, Nachgeben ist eine Option.

Nun könnte ich an dieser Stelle der Predigt den Zeigfinger mahnend erheben und Nachgeben als Standardforderung in jedem denkbaren Konflikt einfordern. Aber das wäre nicht redlich. Und deswegen muss ich einen Schritt des Nachdenkens weitergehen.

Teilen wir die Welt mal in Gut und Böse. Das vereinfacht die Sache. Da gibt es also die Böswilligen, die den Gutwilligen zusetzen. Dabei ist mir überdeutlich, dass die Bösen eine Möglichkeit haben, die den Guten verschlossen bleibt. Die Bösen können die Guten in ihre Welt hineinziehen. Diese Welt ist geprägt vom Recht des Stärkeren, des Rücksichtslosen. Es ist geprägt durch das Gesetz, dass das effektivste Mittel den Sieg erringt, egal um welchen Preis. In diese Welt können die Bösen die Guten hineinzwingen. Und in ihr sind Anstand und Moral unweigerlich Grund, ins Hintertreffen zu geraten.

Die Guten dagegen können für ihre Welt nur werben. Ein Schläger kann eine ganze Feier aufmischen, aber ein Friedfertiger keine böswillige Schlägerbande besänftigen.

Der Böse kann in seine Welt hineinzerren. Und er bringt den Guten damit unausweichlich in ein Dilemma. Denn nicht jedes gute Ziel ist auch mit guten Mitteln zu erreichen. Sich das vorzumachen, wäre eine Illusion von einer perfekten Welt. In Wirklichkeit sind bestimmte gute Ziele nur durch Mittel zu erreichen, die der eigenen Überzeugung deutlich widersprechen.

Die Notwehr- oder Nothilfesituation ist da ein Klassiker. Ich oder eine andere Person werden an Leib und Leben bedroht. Das halte ich grundsätzlich für falsch und böse, nicht nur, weil es mich betrifft. Es widerspricht meiner Überzeugung, dass jeder Mensch als Gottes Geschöpf das Recht auf körperliche Unversehrtheit hat. Aber die einzige Möglichkeit, die ich habe, diese Drohung abzuwenden, besteht darin, dem anderen das Recht auf Gesundheit und Leben zu bestreiten, meint, ihn gewaltsam an seinem Tun zu hindern.

Der Böse ist in der Lage, mich in diese Welt zu zerren, in der dieses Dilemma unausweichlich ist, Schuld und Verrat der eigenen Überzeugung unausweichlich sind. Ich muss das tun, was ich hasse, um es im größeren Ausmaß zu verhindern. Das ist die größte Macht des Bösen, die der Gutwillige nicht hat und der er auch nur in beschränktem Maße ausweichen kann.

Nicht jeder hat in jeder Situation die Option des Isaak, sich zu entziehen. Manchmal bleibt nur die Wahl, entweder das Gute als Möglichkeit preis zu geben, um sich nicht die Hände schmutzig zu machen, oder das Gute dadurch zu beschmutzen, dass es man mit eigentlich nicht zu rechtfertigenden Mitteln erreicht.

Noch schlimmer, wenn es um sog. Kollateralschäden geht, ich also Menschen schädige, die eigentlich wie ich Opfer des böswilligen Nachbarn sind. Hätte Israel seine Städte also mit Raketen der Hamas beschießen lassen müssen, weil die Abschussrampen in Wohngebieten oder auf Schulddächern stehen? Oder, um diese Frage hautnah und richtig schmerzhaft werden zu lassen: Hätten die Alliierten dem Naziregime freien Lauf lassen sollen, damit die deutschen Zivilbevölkerung nicht vom Krieg ins Leid gestürzt werden musste?

Ein moralische Dilemma, das auch nicht dadurch aus der Welt zu schaffen ist, dass man auf Verhältnismäßigkeit verweist. Ein noch so verhältnismäßiges Opfer ist immer noch eins. Man kann Menschenleben nicht aufrechnen, erreichte, noch so hehre Ziele rechtfertigen keine Opfer. Aber verweigerte Handlung kann sich auch nicht hinter moralischen Bedenken verstecken. Jeder, auch eine Gesellschaft trägt Verantwortung für das, was sie tut, und auch, was sie nicht tut.

Was machen wir damit? Wie leben wir damit, das Gute zu wollen und nur durch Böses erreichen zu können? Oder dem Bösen freien Lauf zu lassen, weil wir die böse Tat zum Guten verweigern?

Zunächst einmal ist notwendig, dass wir uns überhaupt dessen bewusst sind, dass wir Verantwortung tragen und Verantwortung für das übernehmen müssen, was wir bewirken.

Das gilt vor allem im Vorfeld. Denn nicht jeder Konflikt muss in das „Ich oder Du“ münden. Viele sind absehbar und kochen nur deswegen hoch, weil sich alle auf die Position des Unbeteiligten zurückziehen. Siehe Ukraine – oder Syrien – oder der Balkan. Frühzeitig zu intervenieren, Diplomatie zu betreiben, den Ausweg zu suchen, das macht mehr als Sinn auf allen Ebenen.

Das gilt für Familienkonflikte, Nachbarschaftsstreitigkeiten wie für die große Weltpolitik. Und das stützt das Beispiel des Isaak: Ich sollte Rückzugsmöglichkeiten zumindest als Option im Blick zu behalten, nicht jede Kriegserklärung annehmen, mich nicht der Angst ergeben, ich würde sofort ins Hintertreffen geraten, wenn ich nicht mit voller Wucht zuschlage. Also festzuhalten. Da ist er wieder, der Rückzug als Option, die Suche nach dem Ausweg, der Konflikte entschärft und umschifft.

Und dazu ein Ratschlag Jesu: Den anderen, seine Interessen, seine Ängste, auch seine Beschränktheit in die eigene Situationsbewertung einzubeziehen, öffnet völlig neue Räume. So erhält man sich und der Situation den Freiraum, den der Feind sich offensichtlich nicht lässt. Mag er sich wie eine Bestie verhalten, mag er sich selbst die Menschlichkeit versagen, er bleibt er doch ein Mensch, ein Geschöpf Gottes. Es macht Sinn, das nicht aus dem Blick zu verlieren.

Wenn dann die Auseinandersetzung nicht vermeidbar ist, dann geht es immer noch um Freiheit. Es geht um die Freiheit, nicht den anderen bestimmen zu lassen, wie weit ich gehe. Verhältnismäßigkeit ist Freiheit, das zu tun und dabei zu bleiben, was man zwar schweren Herzens, aber guten Gewissens verantworten kann. Das muss mich auch noch in einem Jahr überzeugen können, wenn der Druck und die Dynamik aus dem Geschehen gewichen sind.

Und letztlich, und jetzt wechsele ich endgültig in den Gedankenraum des Neuen Testaments: Letztlich heißt das, mit der eigenen Sündhaftigkeit tapfer zu leben, die uns häufig schicksalhaft nur die schlechte Wahl lässt, nur das geringere Übel, wo wir doch das Gute wollten.

Aber durch Jesu Güte ist selbst das noch Lebensraum, in dem wir uns Freiheit erhalten können, Liebe üben und immer wieder dem Guten nachspüren können, selbst, wenn wir das letzte Mal mal wieder damit gescheitert sind, vielleicht sogar scheitern mussten.

Selbst dann gilt noch, was Isaak staunend feststellt: „NUN HAT UNS DER HERR RAUM GEMACHT UND WIR KÖNNEN WACHSEN IM LANDE.“ Also tun wir es auch, weil wir die Hoffnung auf wahrhaften Frieden niemals preisgeben werden. Denn dort haben dann endlich Freund wie Feind unbestrittenen Lebensraum.

Amen.